Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/4 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 589. **Sonnabend** den 18. November 1899. **93. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. November.

Nach sehr ausgedehnten und stellenweise auch sehr lebhaften Debatten hat gestern der **Reichstag** auch über die Entschädigung der zu depossedirenden Privatpostanstalten Bestimmung getroffen und damit die zweite Lesung der Postvorlage zu Ende geführt. Im Wesentlichen kam es so, wie es nach den Beschlüssen in der Commission hatte vorausgesehen werden müssen. Mit Hilfe der Socialdemokraten, die sich in diesem Falle als Regierungstruppe ersten Ranges erwiesen und deren Redner den Standpunct der Regierung mit besonderem Eifer vertheidigten, wurde es durchgesetzt, daß der an die Privatbetriebe zu zahlenden Entschädigung eine feste Maximalgrenze gezogen und das in allen sonstigen Enteignungssachen maßgebende freie richterliche Ermessen über Bord geworfen wurde. Die Zulassung des ordentlichen Rechtsweges behufs Entscheidung über die Höhe der zu gewährenden Entschädigungen war von nicht weniger als drei Seiten (Süddeutsche Volkspartei, Freisinnige Vereinigung und Centrum) beantragt worden, begegnete aber von keiner Seite leidenschaftlicherem Widerspruch als gerade von Seiten der Herren Singer und Stadthagen, deren Ausführungen wiederum nirgends beifälliger als vom Staatssecretär des Reichspostamts aufgenommen wurden. Beide socialdemokratischen Redner ließen es sich ganz besonders angelegen sein, die „wohlerworbenen Rechte" der Privatpostanstalten in Abrede zu stellen und jede Bezugnahme auf die sonst bei „Enteignungen", „Expropriationen" maßgebenden gesetzlichen Bestimmungen für unzulässig zu erklären. Eine Enteignung, so meinte Herr Singer, liege hier gar nicht vor, sondern nur eine „Gewerbebeschränkung", zu der der Staat, beziehungsweise das Reich sich jeder Zeit befugt gefühlt habe, ohne sich jemals zu einer Entschädigung verpflichtet gefühlt zu haben. Und der Herr Stadthagen fügte gleich haufenweise „Beispiele" hinzu zum Beweis, wie wenig Staat und Reich sonst zu Entschädigungen geneigt seien. Er erinnerte an die „Expropriation" des Helgoländer Pastors, dem seine ganz besonderen und absonderlichen Eheschließungs-Rechte ohne jedwede Abfindung genommen worden seien. Und weiter bezog er sich auf die zum Nachtheil Unzähliger dem Hausirbetrieb auferlegten Beschränkungen, für die ebenfalls ein Entgelt nicht gezahlt worden sei. Beide Herren, und mit ihnen der Herr Staatssekretär, vergaßen, daß eine Gewerbebeschränkung doch noch etwas ganz Anderes ist, als eine Enteignung, bei der der enteignende Staat dem Expropriaten seinen Betrieb wegnimmt, um ihn — nicht etwa gänzlich aus der Welt zu schaffen, sondern ihn in eigene Ausübung zu übernehmen! Das Ende vom Liede war, daß an den Beschlüssen der Commission nur die eine wesentliche Aenderung vorgenommen wurde: das den Privatpostanstalten zu gewährende Entschädigungs-Maximum von dem Achtfachen des Durchschnitts-Reingewinnes der drei Geschäftsjahre 96—98 auf das Zehnfache zu erhöhen. Eine andere Aenderung, welche an den Commissionsbeschlüssen noch vorgenommen wurde, sieht bedeutsamer aus, als sie in Wirklichkeit ist. Sind nämlich die Entschädigungsberechtigten mit der Postbehörde uneins darüber, was ihnen gewährt werden muß, so soll nicht ein Schiedsgericht (von Reichsgerichtsräthen) entscheiden, sondern der ordentliche Richter. Von irgend welcher Bedeutung ist, wie gesagt, diese Abänderung nicht, denn auf alle Fälle hat ja der Richter nicht völlig freie Hand, sondern er bleibt jeder Zeit gebunden an das gesetzlich festgelegte Entschädigungs-Maximum. — Heute kommt die Fernsprechgebührenordnung zur Berathung.

Obwohl der „Vorwärts" und andere socialdemokratisch-gouvernementale Preßorgane sich nach dem hannoverschen Parteitage „einen andern Discurs ausbaten", konnte es keinen Augenblick zweifelhaft erscheinen, daß der **Principienkampf zwischen der socialistischen Orthodoxie und der Bernstein'schen Lehre** alsbald wieder werde aufgenommen werden. Das ist jetzt geschehen. Natürlich nicht seitens der Hohenpriester des von Marx geoffenbarten Glaubens, die froh sind, wenn man sie in Ruhe läßt, sondern von den Ketzern. Dr. David, der in Hannover von Bebel persönlich so hart mitgenommen, hat offenbar nicht den Muth verloren, sondern nur etwas Athem geholt. Er geht in der „Socialistischen Monatsschrift" mit Bebel unerbittlich ins Gericht und reclamirt schließlich diesen Hauptgegner als Zeugen für Bernstein. Nach seiner auch von Outsiders getheilten Meinung ist auf dem letzten Parteitage das Elend der Verelendungstheorie so offensichtlich geworden, daß Niemand mehr an dieses „Mützchen" geglaubt haben wollte. Auch hinsichtlich der Krisentheorie habe sich herausgestellt, daß sie selbst einer Krisis verfallen sei, auch die Zusammenbruchslehre sei aufs Schwerste compromittirt worden, und der ergötzliche Kladderadatsch des Kladderadatsch habe dieser Illusion den Rest gegeben. Dr. David bezeichnet die ersten vier Absätze des Erfurter Parteiprogramms als ein „Gemisch von Wahrheit und Dichtung, Thatsachen und Hypothesen, Problemen und Prophezeiungen." Bebel habe eine Erklärung des wirklichen Endziels dahin gegeben: die größtmögliche Wohlfahrt Aller. Diesem Endziele habe sich Alles unterzuordnen, selbst das socialistische Princip. Und selbst das socialistische Wirthschaftsprincip, so betont David, müßte sich „Einschränkungen nach Zeit, Art und Umfang seiner Durchführung gefallen lassen, wenn wir eines Tages zu der Ueberzeugung kämen, daß seine radicale Durchführung nicht oder noch nicht der größtmöglichen Wohlfahrt Aller diene. Die Gesellschaft selbst steht uns höher, als ihre Form — das sagt das Bebel'sche Endziel." Zu der Ueberzeugung von der Undurchführbarkeit des „Principes" sind die Herren, von einigen Schwärmern abgesehen, alle bereits gekommen. Der Umstand, daß selbst Dr. David das nicht zugeben darf, ist eine Stütze der Ansicht, daß der Krisis, in die die Socialdemokratie offenbar eingetreten ist, noch auf geraume Zeit kein Einfluß auf die Stellung des Staates und der Gesellschaft gegenüber der Partei eingeräumt werden darf. Daß es aber überall zu bröckeln beginnt, läßt sich nicht verkennen. Selbst der berühmte Grundsatz: „Religion ist Privatsache" hat soeben eine schnöde Verleugnung erfahren. Nicht im Sinne einer atheistischen Propaganda, das ist nichts Neues, sondern zum Zwecke der Unterscheidung unter den verschiedenen Confessionen. In Schwabach in Mittelfranken ist am Montag der Delegirte vom letzten Parteitage Roßkopf-Nürnberg nach einem Berichte des freisinnigen „Fränk. Cour." gegen die der israelitischen Religion angehörigen Parteigenossen zu Felde gezogen. „Nichts Heiliges ist mehr, es lösen sich alle Bande frommer Scheu." Roßkopf bekannte sich im Uebrigen zu Bernstein und nannte den Hinweis auf einen bestimmten Zeitpunct, an dem die Zusammenbruchstheorie in die Praxis übergeführt werde, „ein Verbrechen an der arbeitenden Classe".

In London haben die letzten Nachrichten vom **Kriegsschauplatze** natürlich üble Laune verursacht. Man war ob der Siegesbulletins des Kriegsamtes in so gehobener Stimmung, die früheren „Schlappen" waren vergessen, sie waren ja längst wieder ausgewetzt und vollauf weit gemacht, die Entsatzarmee wußte man unterwegs nach Natal, und Ladysmith hielt sich immer noch, man konnte sich also in den schönsten Hoffnungen wiegen — und nun auf einmal wieder Hiobspost auf Hiobspost! Wieder ein Panzerzug weggenommen, wieder eine erhebliche Anzahl englischer Truppen den Boeren in die Hände gefallen und vor Allem thatsächliche, nicht mehr abzuleugnende Avancen der Boeren südlich von Ladysmith, der Feind schon vor den Thoren Estcourts, die Engländer bereit, den Platz zu räumen. Die kalte Dusche war zu stark, malcriös stark, und so ist denn wieder Alles verstimmt, ungehalten gegen die Leitung des Krieges. Ein Londoner Blatt schreibt: „Die ermunternden Berichte aus Ladysmith über erfolgreiche Ausfälle der Besatzung und schwere Niederlagen der Boeren, die schließlich nur Gerüchte ohne amtliche Bestätigung bleiben, entschädigen nicht für die unbefriedigende Kunde, daß noch mehr von unseren Leuten durch höhere Feindeslist wenige Meilen von Estcourt abgeschnitten worden sind und sich nunmehr unterwegs nach Pretoria befinden, um die bereits große Anzahl der britischen Gefangenen daselbst zu verstärken." Es wird uns noch gemeldet:

* **London, 18. November. (Telegramm.) Die „Times" berichten aus Lourenço-Marques: 4000 Boeren haben sich mit dem Commando in Estcourt vereinigt, um der britischen Entsatzcolonne Buller's entgegenzutreten. Eine der Brücken über den Tugela ist zerstört.**

Wenn unser Londoner Correspondent recht unterrichtet ist, stehen die Boeren nicht bloß unmittelbar vor Estcourt, sondern bereits auf dem Marsche nach Pietermaritzburg. Uns wird hierüber gemeldet:

F. **London, 17. November. (Privattelegramm.) In Durban herrscht große Panik infolge des allseitig gemeldeten Vorrückens der Boeren. 6000 Boeren avanciren von Stanger längs der Küste und 3000 Boeren bedrohen die Verbindung mit Maritzburg. Andere Commandos werden westlich und östlich von Maritzburg gemeldet. Der Angriff auf Estcourt hat begonnen. Ein Freiwilligencorps wurde dort abgeschnitten. Joubert ist angeblich vor Maritzburg eingetroffen. (Wdhlt.)**

Auch die Bahnstationen Westen und Howick zwischen Estcourt und Pietermaritzburg sollen von den Boeren besetzt und Greytown, welches die Landstraße von Ladysmith nach Durban beherrscht, in ihrer Gewalt sein. Von großem Belang wäre, wenn die Boeren wirklich schon bei Stanger, unweit der Küste, nordöstlich von Durban, angekommen wären; dort wären sie in unmittelbarer Nähe von Verulam, der vorläufigen Endstation der Eisenbahn Durban-Tugela-Mündung und so im Stande, Durban auch von Norden her zu bedrohen. Daß die Engländer in ganz Natal ebenso wie im Zululande der Bevölkerung nicht sicher sind, haben wir schon hervor. Unsere Auffassung findet Bestätigung in folgenden Meldungen:

* **Durban**, 17. November. (Reuter's Bureau.) Drei Leute, welche Beute aus englischen Läden und Gegenstände, die britischen Soldaten gehörten, fortschleppten, wurden im Weenen-District von englischen Patrouillen festgenommen. Man glaubt, daß es sich um Spione handelt. Die vom Mooi-River gekommenen Afrikander sind in Pietermaritzburg verhaftet worden, weil sie sich entgegen den Bestimmungen des Kriegsrechts keine Certificate als Nichtortsanfässige beschafft hatten. Die Afrikander gaben an, daß ihnen diese Vorschrift nicht bekannt gewesen sei, wurden aber doch der Militärbehörde übergeben. Sie sind der Ansicht, daß man sie schlecht behandelt habe, weil man ihnen nicht gestattete, Bürgschaft zu stellen. — Die „Times of Natal" veröffentlichen eine Depesche ihres Correspondenten in Nondweni, welcher sich bitter darüber beklagt, daß die britischen Bewohner des Zululandes ihrem Schicksale überlassen seien. Die Läden in der Nachbarschaft würden geplündert und die Einwohner von den Boeren gefangen genommen. Das Benehmen der Eingeborenen werde unverschämt, da sich die Engländer nicht helfen könnten. Man befürchte, daß die Feindseligkeit der Eingeborenen gegen die Engländer noch schärfer hervortreten werde.

Es ist begreiflich, daß auf so unsicherem Terrain, inmitten einer den Engländern zum mindesten nicht freundlichen Bevölkerung kriegerische Operationen mit den größten Schwierigkeiten verbunden sind. Auch nördlich vom Zululande, auf portugiesischem Gebiete, begegnen die Boeren großem Entgegenkommen. So hat der Director der Eisenbahn von Lourenço-Marques nach Pretoria, von dem Wall Bake, einem Mitarbeiter des „Temps" Mittheilungen über die Thätigkeit der Bahngesellschaft im Kriege gemacht, nach denen die Bahn der Republik „glänzende Dienste" bei der Beförderung von Kriegsmaterial und Vorräthen aller Art geleistet. Jeder an der Bahn angestellte Weiße sei ein Holländer. Es gebe deren 2214 — lauter zuverlässige Leute, die mit Eifer für die Boeren wirken. — Die Frage, ob Ladysmith bereits gefallen sei, erscheint jetzt, wo die Boeren außer Colenso auch die Höhen vor Estcourt besetzt und die Bahnverbindung an verschiedenen Stellen unterbrochen haben, ein rasches Vordringen der englischen Entsatzarmee also unmöglich ist, nicht mehr von so hervorragender Bedeutung wie vor einigen Tagen. Von zwei Seiten, auch aus Pretoria, wird berichtet, daß Donnerstag, 16. November, noch südlich von Ladysmith ein Kampf stattgefunden hat, bei welchem die Engländer gezwungen wurden, sich auf einen Hügel in der Nähe der Stadt zurückzuziehen. Und weiter wird uns gemeldet:

* **London**, 18. November. (Telegramm.) Die „Times" berichten aus Lourenço-Marques unter dem gestrigen Tage: Nach Nachrichten aus Ladysmith vom 16. d. M. wird die Stadt Tag und Nacht beschossen und ist hart bedrängt.

Demnach ist die Situation noch unverändert dieselbe: White lagert südlich vor der Stadt und macht noch immer verzweifelte Versuche, durchzubrechen. Eine Capitulation kann also bis Freitag wohl nicht erfolgt sein. Dieselbe wird aber nicht mehr lange auf sich warten lassen, zumal wenn White Kunde davon erhält, daß er, nach Süden vollständig abgeschnitten, in der Falle sitzt und weiterer Widerstand zwecklos ist. — Ueber ein am Donnerstag bei Ladysmith stattgefundenes Gefecht und einiges Weitere berichten wir unter „Afrika".

Deutsches Reich.

‡‡ **Berlin**, 17. November. Der Centralverband deutscher Industrieller hielt heute im Kaiserhof zu Berlin eine Delegirten-Versammlung ab, um zu dem Gesetzentwurfe, betreffend den Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses, Stellung zu nehmen. Die Versammlung war zahlreich aus allen Theilen Deutschlands besucht. Geh. Finanzrath Jencke eröffnete in Vertretung des erkrankten ersten Vorsitzenden Reichsraths von Haßler die Sitzung mit

---

Feuilleton.

7]

Das Pflegekind.

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

Nachdruck verboten.

Auf dem Hofe war es still. Von der Straße her tönte ab und zu das gedämpfte Rasseln eines Wagens, oder der wuchtige Schritt des patrouillirenden Nachtwächters.

„Um elf Uhr kommt Herr Neumann zu Haus, unser Vicewirth, der beim Telegraphendienste ist", sagte Johanne abermals aus der Wäsche heraus. „Dann schließt er das Hausthor."

„Also werde ich gehen", entgegnete Paul.

Langsam erhob er sich. Ihm war, als hielten ihn tausend und abermals tausend feine, eiserne Klammern an diesem rohen Stück Holz, auf dem er gesessen und Johanne zugeschaut hatte, fest.

Er würde gehen, und damit war alles zwischen ihm und ihr für ewige Zeit vorüber.

Sie hatte ihn nicht anhören wollen.

Nicht mit einer Silbe kam sie ihm entgegen.

Ein Groll, so verzehrend, wie er ihn noch nie gekannt, stieg in ihm auf.

Mit einem kurzen Abschiedswort wollte er an ihr vorbei.

Da fiel ihm ein, daß er ohne ihre Hilfe ja nicht aus dem Hause könne.

Wie ein Don Juan, der ein Stelldichein sucht, hatte er sich auf versteckten Wegen zu ihr geschlichen.

Er wandte sich nach ihr um. Aber vor dem rührenden Bilde, das er erblickte, wurde sein grollender Ausdruck weich und mitleidig.

Da stand sie auf den Zehen, die Brust fest an den Rand des Bottichs gedrückt. In ihren Kinderarmen hielt sie ein Wäschestück, ein Laken, das sie auszuringen suchte, und das wie eine aufgequollene Riesenschlange über den Rand der Wanne hinunterhing, wo es Ströme von Flüssigkeit vergoß.

Im Augenblick war Paul an der Wanne. „Lassen Sie mich helfen, das können Sie nicht allein!" rief er aus. Und indem er mit festen Händen die aufgequollene Rolle zusammendrehte, fügte er mitleidig hinzu:

„Mit diesen Kinderfingerchen!"

Johanne hatte im ersten Erstaunen das Wäschestück losgelassen. Jetzt griff sie mit angstvoller Hast darnach. „Nein, nein!" stieß sie hervor. „Sie dürfen nicht, Herr Paul. Gehen Sie her, was thun Sie denn?"

Ganz verzweifelt riß sie an dem schweren Stück, das Paul mit so raschen Bewegungen auszuringen begann.

Plötzlich — wie war es gekommen? Hatte sie ihr Händchen nach ihm ausgestreckt — hatte er sich's genommen?

Ueber der feuchten, dicken, weißen Schlange fanden sich ihre Finger.

„Johanne!" flüsterte Paul.

Er hielt die schmale Arbeitshand fest in der seinen. „Liebe — kleine Johanne!" sagte er.

Noch nie hatte Jemand ihren Namen in diesem Tone ausgesprochen.

Sie hob langsam die Lider und blickte ihn mit thränenschweren Augen an.

„Herr Paul", murmelte sie wie im Traum.

Er war schon an ihrer Seite.

„Ich habe Sie ja so lieb, Johanne", sagte er. „Darum kam ich her." Es wurde ganz still in dem trüb erhellten Kellerraum. Die beiden sehnsüchtigen Herzen lehnten eng aneinander. — Schauer einer nie gekannten Seligkeit wogten in Paul's Seele.

Zum ersten Male in seinem Dasein fühlte er ein Leben an das seine geschmiegt — ein so hilfesuchendes Leben!

Johanne's weicher, seidener Scheitel glänzte dicht vor seinem Blick.

Er beugte sich ein wenig vor und drückte seine Lippen darauf.

Aber mit diesem ersten Kuß durchströmte ihn eine Fluth von Wärme. Jetzt fand er ihre Lippen.

Und die Tante, die droben in ihrem verriegelten Jungfrauengemach an schweren Träumen litt, hatte nicht Unrecht, wenn sie zur selben Zeit mit dem Aufschrei „Ein Dieb!" aus ihren Kissen flog.

Aber nicht zu ihr war der Dieb gekommen. Unten im Keller hatte er diesen einzigen, diesen kostbarsten Schatz des alten Hauses geraubt.

„Herr Neumann, der Vicewirth, kommt nach Haus!" flüsterte Johanne unter Paul's seligen Küssen hervor.

Er gab sie sanft aus seinen Armen frei und schaute sie an.

„Wie schön Du bist, Johanne!" sagte er.

Ihre Wangen waren roth. In ihren Augen lag ein seliger, beglückter Glanz.

„Und Du!" sagte sie bewundernd.

Ja, es war nicht mehr derselbe trübe Paul. Mit unendlicher Zärtlichkeit betrachtete sie sein Gesicht.

Das Knarren eines Schlüssels am Hofthor unterbrach die Stille.

„Ich wußte es", flüsterte Johanne. „Ich hörte ihn schon die Straße heraufkommen. Er schließt die Hausthür hinter sich ab. Sie müssen gehen, Herr Paul."

„Wer?" fragte er, indem er sie noch einmal an sich zog.

„Du!" entgegnete sie. Eine Welt von Glück lag in dem Wort.

Dann war Johanne allein.

Sie setzte sich auf den Block, auf den Paul sich niedergelassen und ihr zugeschaut hatte.

Ihr Sinn war wirr vor Glück.

Und sie konnte noch nichts fassen.

Nur das Eine wußte sie, daß sie das dem Geliebten gegebene Versprechen brechen und die angefangene Wäsche trotz allem zu Ende bringen würde.

Sie hatte ihn schwören müssen, zu Bett zu gehen und die Sorge um die Wäsche, sowie die Sorge um das ganze bevorstehende „Morgen" ihm zu überlassen, seinem Einschreiten. — Aber mit der Skrupellosigkeit und der Leichtigkeit eines Kindes, für das ein Schwur keine andere Bedeutung hat, als den bittenden Theil für den Augenblick zu beruhigen, eilte sie über dies von Paul so feierlich behandelte Versprechen hinweg. — Es war ja zum letzten Mal, daß sie im Hause der Tante ihre Pflicht that!

Morgen würden sie sie holen — als kleine Braut!

Und bis zum Tage ihrer Hochzeit würde sie bereits bei ihnen leben — bei diesen guten Menschen, die ihr dankbares Herz jetzt mit anbetender Liebe umschloß.

Und dann würde Paul sie küssen wie heute Abend, auf den Mund, auf die Stirn, auf die rothgewaschenen Hände!

Zum letzten Male würde sie heute waschen!

Und glänzend, schneeweiß sollte es werden.

Als der Morgen kam, war es Johanne, als zwitscherten draußen im Hof die Vögel.

Sie öffnete das kleine Fenster und horchte entzückt hinaus!

Wie schön die Spatzen sangen! Wie laut und hell und melodisch schrie in der Ferne ihr Freund, der Hahn.

Alles war schön und melodisch an diesem Morgen, der stille, kleine, graue Hof, in dem Herrn Neumann's Hosen zum Ausklopfen auf der Leine hingen, war voll von phantastischem Leben, überall sah Johanne etwas blühen, etwas glänzen und schimmern.

Die Wäsche blähte sich auf zu einem seifenschaumbedeckten Berge und Johanne versenkte wieder und wieder ihre Arme hinein.

Jetzt hörte sie es fünf Uhr schlagen von der alten Schiffsuhr, die droben im Handarbeitszimmer hing.

Wie müde sie war, wie matt im Kreuz, und wie ihr Herz vor Seligkeit bis in alle Himmel schlug.

An den Kuppen ihrer Finger hatten sich rothe Streifen gebildet, und sie hob die Hände gegen das helle Tageslicht und beobachtete den matten, rosigen Schimmer, der durch die feuchtaufgeriebene Haut leuchtete, die runzlig geworden war vom Waschen, wie ein welkes Rosenblatt.

In den Hof war der Müllkutscher eingetreten, stieß mit der eisernen Stake an die gefüllte Abfallkiste und wünschte der einsamen Wäscherin einen „guten Morgen".

Johanne sah ihm nach, wie er davonging, Sonnenstäubchen tanzten vor ihren Augen, sie sah nicht den Müllkutscher, sie hörte nur tausend, tausend fröhliche „Guten Morgen!"

Und noch immer sangen die Spatzen. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nettchen war in ein Leben untergetaucht, das so bunt und verzerrt war, daß es ihr manchmal schien, das stille, bürgerliche Dasein, welches sie ehedem bei den Brinkmann's geführt hatte, sei nur ein Traum gewesen. — Von Ort zu Ort, von Flecken zu Flecken zog sie mit einer Wandertruppe.

Nach ihrer Flucht aus dem Brinkmann'schen Hause hatte sie das erste, beste Unterkommen bei gewöhnlichen Leuten gesucht, um von da aus die Schritte zu einer Artistenlaufbahn einzuleiten.

Aber sie mußte einsehen, daß ohne ein festes System auch auf diesem Wege nichts zu erreichen war. Mit der bloßen Phantasie war's nicht gethan.

Ueberall hieß es: „Was können Sie?" Niemand wollte sich an ihrem hübschen Gesicht, ihrem guten Willen und ihrer Abenteuerlust genügen lassen.

So glühend ihre Wünsche, ein Metier zu erlernen, auch waren, alle Mittel und jede Gelegenheit, sich auszubilden, fehlten ihr.

Von äußerster Noth bedrängt, schlüpfte sie endlich als Helfershelferin eines Lachcabinetbesitzers in die erste sich ihr darbietende vacante Stellung ein.

Von da aus avancirte sie zu dem Posten einer Programmverkäuferin im Circus Salomonsky.

Sie fand nun Mittel und Wege, bei Gelegenheit kleiner Bestellungen und Aufträge, die sie auszuführen hatte, in die Manège

SLUB
Wir führen Wissen.